

Gebunden

Wir schweben über einer stark befahrenen Straße, schwerelos, unsichtbar, körperlos. Die Abgase der dicht an dicht hintereinander herkriechenden Autos stören uns genauso wenig wie der leichte Nieselregen, der wie ein endloser Schleier träge durch die graue Atmosphäre hinab schwebt. Die Vorzüge auktorialer Allmacht. Die Autos auf der Straße kämpfen sich ähnlich mühsam durch den Verkehr wie das diffus graue Licht der hinter Wolken verborgenen Sonne durch den Regen. Es geht selten schneller voran als mit Schrittgeschwindigkeit.

Nachdem wir eine Zeit lang den Stau beobachtet haben, heftet unser Blick sich an eines der Fahrzeuge, an einen schwarzen Maybach, dessen Habitus von Wohlstand und Macht in scharfem Widerspruch zur Haltung seines Fahrers steht.

Wir senken uns langsam auf das Fahrzeug hinab, durch das Dach hindurch und hinein, ungehemmt von den Gesetzen der stofflichen Welt.

Hinter dem Steuer der prunkvollen Limousine sitzt ein dürrer junger Mann mit blassem, pickeligem Gesicht und einem fadenscheinigen karierten Hemd, dessen Ärmel er ständig zurückziehen muss, damit sie nicht seine Daumen begraben. Er hat seine Zähne in einem nervösen Grinsen entblößt und schwankt offenkundig zwischen Begeisterung und Stolz für seine Errungenschaften und der Furcht, einen Fehler zu begehen. Wenn sie nicht mit den Ärmeln des hemdgewordnenen Stilverbrechens beschäftigt sind, nesteln seine langen dünnen Finger an einem goldenen Siegelring herum, der seinen linken Daumen zierte und sogar für diesen merklich zu weit ist.

Im Gegensatz zu seinem Hemd sitzt die Kleidung seiner rothaarigen Beifahrerin sehr vorteilhaft. Ihr schwarzer Rollkragenpullover betont ihren eleganten langen Hals ebenso wie die aufregenden Kurven darunter. Ihre leuchtenden graublauen Augen sind mit schwer zu deutendem Ausdruck auf den jungen Mann fixiert, die vollen roten Lippen des vielleicht etwas zu breiten Mundes halb geöffnet und die Mundwinkel zu einem Hauch eines Lächelns verzogen.

Ein neureicher Softwaremillionär und ein Fotomodel, das sein klägliches Äußeres in Hoffnung auf die inneren Werte seines Kontos duldet? Weit gefehlt! Schämen wir uns. Wie viele dumme Vorurteile passen in einen Gedanken?

Es ist kurz nach halb sechs, und weil sie ihren Hörern das Gedächtnis eines Borkenkäfers unterstellen, haben die Verantwortlichen deutscher Radiosender beschlossen, dass zu jeder halben Stunde Nachrichten zu senden sind. So läuft auch in dem schwarzen Maybach gerade eine Nachrichtensendung: „.... nach Auskunft von Experten ist jedoch aufgrund der erheblich höheren Komplexität nicht damit zu rechnen, dass Nordkorea in absehbarer Zeit in der Lage sein wird, eine Wasserstoffbombe zu konstruieren.“

Köln. Aufgrund der Hinweise auf mögliche Terroranschläge ...“

„Was war das jetzt?“ fragt der Fahrer, „Hast du verstanden, wo das Problem ist? Nordkorea hatte doch sowieso schon Atombomben, oder?“

„Man kann nukleare Gefechtsköpfe mit Plutonium bauen, oder mit waffenfähigem Uran“, antwortet sie. „Uran ermöglicht eine wesentlich eindrucksvollere Wirkung, aber

Plutonium ist einfacher, weil man es aus den abgebrannten Brennstäben von Reaktoren gewinnen kann. Um Uran waffenfähig anzureichern, braucht man aber eine spezielle Einrichtung mit vielen komplizierten Geräten. So eine Einrichtung kann Nordkorea eigentlich nicht ohne Hilfe aus dem Ausland gebaut haben, und so wird die Meldung doppelt spannend.“

„Ach so“, antwortet der Fahrer, merklich verstimmt, denn zumindest in einem Punkt haben unsere dummen Vorurteile uns nicht im Stich gelassen: Er ist es gewohnt, derjenige zu sein, der Einzelheiten kennt, die sonst niemanden interessieren.

„Fragt sich, was Kim Jong-il eigentlich mit Kernwaffen will, oder?“ fügt er nach einer kurzen Pause hinzu. „Wenn seine Propaganda wahr wäre, könnte er die USA doch genauso gut einfach mit den Feuerbällen aus seiner Nase plätzen, oder?“

Seine Beifahrerin lacht pflichtbewusst. „Falls es dich interessiert“, sagt sie, „Er hat in seinem Leben noch kein Hole-in-one geschlagen. Nicht mal auf seinem eigenen Golfplatz.“

„Ich konnte mir sowieso nie vorstellen, dass er den ganzen Mist wirklich glaubt.“

„Oh, er glaubt das alles“, widerspricht sie. „Jedes Wort.“

Er schnaubt und schüttelt den Kopf. „Sein Sohn auch, oder können wir da auf Besserung hoffen?“

„Ich weiß nicht, Un habe ich nie kennengelernt.“

Als er für einen Moment seine rechte Hand auf den Schalthebel in der Mitte des Wagens legt, streckt sie ihre linke aus, wie um ihn zu berühren. Erschrocken zuckt sein Arm zurück, und erst nach einem hastigen Blick auf seinen Siegelring entspannt der junge Mann sich wieder.

Die Frau mit den schimmernden roten Locken lacht auf, aber er hört den gekräkten Unterton, und er sieht aus dem Augenwinkel, wie sie beleidigt ihre Unterlippe vorschiebt.

„Ich würde ihn dir nicht wegnehmen“, sagt sie schmollend.

Er lacht, aber es ist das unpassendste, beklommenste, geheuchelteste Lachen, das wir uns vorstellen können. Mit einer sehr bewussten Geste legt er eine bleiche kalte verschwitzte Hand auf ihr linkes Knie und lässt sie weiter nach oben gleiten. Er schiebt ihren ohnehin schon kurzen Rock noch weiter nach oben, bis seine dünnen Finger ihre Lenden streicheln. Sie öffnet ihre Beine und ihren Mund ein wenig.

„Du siehst umwerfend aus“, sagt er, und das Lächeln kehrt für einen Moment in ihr Gesicht zurück, um sofort wieder zu ersterben, als er hinzufügt: „Ralf wird grün vor Neid.“

Sie legt ihre Knie aneinander, verschränkt die Arme unter ihren vollkommenen Brüsten und schaut aus dem Fenster. Doch der Fahrer des Maybach bemerkt nichts davon, weil er nach dem Schalter für die Scheibenwischer sucht.

„Für dich ist das alles nichts als ein Geschäft, oder?“ fragt sie leise. Ihre Stimme klingt nicht vorwurfsvoll. Es ist eine echte Frage.

„Ich weiß nicht, ob ...“ Er verstummt, als das Autotelefon klingelt. „Das muss Ralf sein. Verdammter Stau, wir sind ... Wie kann ich denn hier ...?“

Sie streckt einen herrlichen, makellosen Finger aus – sogar dieser Finger wirkt irgendwie sinnlich, beinahe anstößig, wie macht sie das nur? – und drückt auf eine Taste.

„Hallo?“ ruft der Fahrer, viel zu laut, und seine Beifahrerin zuckt zusammen. „Hallo, Ralf? Bist du das?“

Sie nickt und zeigt auf das Display, aber er beachtet sie nicht.

„Ja“, antwortet der Anrufer, „Und weißt du was, Daniel? Weil A. G. Bell ein dufter Typ war und das Telefon erfunden hat, musst du nicht so laut brüllen, du benutzt nämlich gerade eins.“

„Tschuldigung“, murmelt Daniel, „Ich ... Wir sind gleich da. Hat ein bisschen gedauert, wir standen im Stau.“

„Wir?“ fragt Ralf. „Wer ‚Wir‘?“

„Wirst du sehen!“ ruft Daniel, wieder genauso laut wie vorher, und voller ungeduldiger Erwartung.

Er vollführt eine unbestimmte, aber sehr nachdrückliche Geste in Richtung seiner Beifahrerin, und sie streckt wieder diesen unanständig aufregenden Zeigefinger aus, um die Verbindung zu trennen.

„Du musst mir das hier unbedingt mal alles erklären, wenn wir Zeit haben“, sagt Daniel.

„Ich habe immer Zeit“, antwortet sie. „Es kommt mehr auf deine an ...“

Sie schaut ostentativ auf eine dezente schlanke Damenarmbanduhr, der nur ein wahrer Kenner ansehen würde, dass sie viel kostbarer ist als das protzige Auto, in dem die beiden sitzen, und diesmal ist es wieder Daniel, der erschrocken zusammenfährt.

„Was soll das heißen?“ stößt er hervor.

Sie lacht auf und streckt eine Hand in seine Richtung aus, hält aber inne, bevor sie die unsichtbare Grenze der Mittelkonsole erreicht hat.

„Ruhig“, sagt sie, „Es ist noch lange nicht soweit.“

Er schluckt und blickt starr auf die Straße.

Einige sehr zähe Minuten vergehen in Stille. Wir können sie überspringen. Die Vorzüge auktorialer Allmacht.

„Magst du mich?“ haucht sie schließlich.

„Ich kenn dich doch gar nicht“, antwortet Daniel, hörbar bemüht, sich seine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen.

„Ich meine ...“ Sie seufzt leise, und es ist ein Seufzen, mit dem sie viel Geld verdienen könnte, wenn sie auf diese Weise Geld verdienen wollte. „Ich meine: Gefalle ich dir?“

Er kaut einige Momente lang auf seiner Oberlippe herum, bevor er antwortet: „Du machst mir Angst, Sheila.“

„Aber-“ beginnt sie in bezaubernd quengeligem Ton, und er unterbricht sie:

„Ja! Ja, natürlich gefällst du mir. Du bist ein Traum, Sheila. Du bist *mein* Traum.“

Sie lächelt still und zufrieden in sich hinein, während sie ihr traumhaftes Hinterteil aus dem Ledersitz hebt, um ihren Rock zurechtzuziehen. Sie haben beinahe den Treffpunkt erreicht, an dem Ralf auf sie wartet.

„Danke“, sagt sie.

Daniel seufzt. Es ist ein sehr banales, völlig uninteressantes Seufzen, das niemandem einen roten Heller wert wäre.

Ralf ist ein dicker junger Mann mit einer dicken Brille, einer dicken billigen Jacke aus plastikhaft glänzenden dunkelgrünen Kunstfasern und dünnen fettigen Haaren, der neben einer Litfaßsäule im Nieselregen steht und nach Daniels Auto Ausschau hält. Er trägt einen Vollbart, aber weil seine Barthaare ebenso licht und kraftlos sind wie sein Haupthaar, lässt ihn das kein bisschen reif und männlich aussehen, sondern nur wie jemanden, der verzweifelt gerne reif und männlich aussehen möchte.

Die getönten Scheiben des schwarzen Maybach verbergen seine Insassen vor seinen Augen, aber Ralf nimmt das unbezahlbare Fahrzeug ohnehin kaum wahr, als es vor ihm am Straßenrand hält. Er stapft lediglich ein paar Schritte weiter, damit sein Freund ihn besser sehen kann, wenn er schließlich ankommt.

Als die Beifahrertür der Limousine sich öffnet, gehört Ralfs ganze Aufmerksamkeit immer noch dem Straßenverkehr, aber einen Augenblick später gehört sie plötzlich den völlig unglaublich dicken Beinen, die die Beifahrerin hinausstreckt, und dann auch dem ganzen Rest von ihr.

Ralf starrt mit weit offenen Augen und weit offenem Mund die unfassbare Frau an, die gerade aus dem Wagen gestiegen ist. Er ist so sehr damit beschäftigt, dass ihm erst klar wird, dass sie auf ihn zugeht, als sie vor ihm stehen bleibt.

Im Gegensatz zu uns – wir werden nicht von den primitiven Instinkten unseres Reptilienhirns beherrscht, nicht wahr? – bemerkt er deshalb auch nicht, dass mit ihm auch der größte Teil der übrigen Passanten – keineswegs nur der männlichen – alles vergessen zu haben scheint, was sie eigentlich zu tun hätten.

„Bist du Ralf?“ fragt sie ihn mit einem freundlichen breiten Grinsen, das in ihm das Bedürfnis weckt, sich an irgendetwas festzuhalten, während um ihn herum Herzen und Träume zerbrechen, weil dieses Grinsen nur auf ihn gerichtet ist. Weil er völlig damit ausgelastet ist, nicht zu sabbern, bringt er keine bessere Antwort hervor als: „Bä- dä- äh ... Meinen Sie ... mich?“

Ihr Lächeln ist bezaubernd, aber etwas daran irritiert ihn. Etwas daran ist merkwürdig. Etwas daran ist ... zu viel.

Sie lacht und erwiderst: „Ja. Und jetzt komm und steig ein, bevor ich genauso nass werde wie du.“

Als sie das sagt, blickt sie an sich herab, und sein Blick kann nicht anders, als ihrem zu folgen, und er stolpert einen Schritt zurück und stößt gegen eine alte Frau, deren empörtes Schimpfen er kaum wahrnimmt.

„Komm schon.“

Sie dreht sich um, und er tut sein Bestes, um trotz ihrer wiegenden Hüften auch noch wahrzunehmen, wohin er geht. Sie öffnet die hintere Tür der schwarzen Limousine für ihn, und er klettert hinein. Ralf hat nicht das Gefühl, selbst an all dem beteiligt zu sein. Er ist nur ein Beobachter. Er hört erst eine Tür zuschlagen – seine, dann eine zweite – die vordere, und dann dreht sich die rothaarige Beifahrerin in ihrem Sitz zu ihm um und streckt ihm ihre Hand entgegen.

„Ich bin Sheila“, sagt sie.

Er kann zunächst nicht fassen, dass er sie berühren darf, starrt mit offenem Mund, und mehrere Sekunden verstreichen, bevor er dreimal kräftig blinzelt, beschließt, sich zusammenzureißen und ihre Hand ergreift.

„Ralf“, stößt er heiser hervor.

„Hallo Ralf“, begrüßt ihn Daniel vom Fahrersitz aus. Er dreht sich nicht um, sondern schaut ihn nur durch den Rückspiegel an. „Und, was sagst du?“

„Gah... Ähm ... Pfff...“ Ralf ist gerade erst bewusst geworden, dass sein Freund auch im Auto sitzt. „Ich frage, ob du eine Bank überfallen hast. Oder ein Kasino?“ Daniel lacht. Er hat ein ziemlich unangenehmes keckerndes Lachen, ein bisschen wie George W. Bush.

„Nein, keins von beidem“, antwortet er. „Du kannst Sheilas Hand jetzt wieder loslassen, meinst du nicht?“

Ralf läuft beängstigend rot an und zieht seine Hand zurück wie von einer heißen Herdplatte. Sheila lächelt ihn nur freundlich amüsiert an, aber er wagt nicht, ihr ins Gesicht zu sehen, deswegen weiß er es nicht.

„Aber ... Ich meine ... Fahren wir jetzt wirklich *hiermit* nach Frankfurt?“ fragt er. „Das ... Das ist ein *Maybach*, oder?“

„Ja, genau. Es ist *mein Maybach*. Und Sheila hier ... gehört mir auch“, fügt er hinzu. Sie lacht, aber es ist kein spöttisches Lachen, wie wir vielleicht erwartet hätten. Ihr Lachen klingt ... dankbar?

Ralf greift in die Innentasche seiner Jacke, zieht einen schwarz-weiß gedruckten Flyer hervor und betrachtet ihn unentschlossen.

„Naja ...“ sagt er, während Daniel sich wieder nach vorne dreht und losfährt, „Ähm ... Also, habt ihr euch schon mal das Programm angesehen, oder ... Naja ... Äh, fahren wir überhaupt noch zum Filmfest? Und wo hast du das Auto her?“

„Was ist mit Centurio, der klingt cool, oder?“ fragt Ralf.

Er hat sich inzwischen damit abgefunden, dass sein Freund ihm nicht verraten will, woher er das Auto hat. Und die Frau.

Es waren 108 anstrengende Minuten, bis es soweit war. Glücklicherweise konnten wir sie überspringen. Die Vorzüge aukto- naja, ihr wisst schon.

„Klar“, antwortet Daniel, „Soll aber Scheiße sein. Wann kommt der denn?“

„Donnerstag, 19:30, und ein Film, der Centurio heißt, kann überhaupt nicht Scheiße sein.“

„Du hast auch gesagt, dass ein Film über Zombieschafe nicht Scheiße sein kann.“

„War er auch nicht, der war- naja ... Zu lang vielleicht, aber nicht richtig-“

„Können wir da mal anhalten?“ fragt Sheila, als sie ein Raststättenschild passieren.

„Ich bin hungrig.“

Etwas darin, wie sie den zweiten Satz sagt, lässt Daniel und Ralf ihre Schultern hochziehen, ihre Ellenbogen an ihren Oberkörper legen, den Kopf einziehen und jeden Gedanken an Filme vergessen. Wir würden das vielleicht auch tun, wenn wir unsere Schultern, Ellenbogen und Oberkörper bei uns hätten. Etwas darin, wie sie den zweiten Satz sagt, spricht den Teil unseres Gehirns an, der fliehen möchte, wenn er einen Wolf heulen hört, und der erschaudert, wenn wir einen Tiger auf der Pirsch sehen.

„Klar“, sagt Daniel, und legt den Blinkerhebel um, obwohl es noch zwei Kilometer sind bis zur Ausfahrt.

„Ich hab auch ...“ beginnt Ralf, und verstummt, bevor er das entscheidende Wort ausgesprochen hat. Er denkt nicht, dass er dieses Wort noch einmal aussprechen möchte.

Es herrscht Stille in der Limousine, bis sie auf dem Parkplatz vor dem Nordsee-Restaurant an der Autobahnrasstätte stehen und Sheila aussteigt. Zu unser aller Erleichterung nimmt sie die bedrohliche Atmosphäre mit sich. Die Tür ist kaum hinter ihr zugefallen, als Ralf sich vorbeugt, als wollte er zwischen den beiden Vordersitzen hindurchklettern.

„Wow!!“ quickt er (Ein Ausrufezeichen wäre einfach nicht genug gewesen, glaubt mir.), „Die ist ... Die ... Ich ... Wow!! Ist die wirklich ... Ich meine, seid ihr ... Also, habt ihr ... Du weißt schon!“

Daniel tut sein Bestes, um vielsagend und selbstsicher zu grinsen, aber es wirkt am Ende doch nur angeberisch und anzüglich.

„Sie ist mir hörig!“ antwortet er in verschwörerischem Tonfall. „Manchmal tut sie mir fast ein bisschen leid ... Sie kriegt einfach nicht genug von -“

Ralf lässt sich auf den Rücksitz zurückfallen und macht ein unanständiges Geräusch mit seinen Lippen.

„Vergiss es, Mann! Ich dachte erst, ich wollte es wissen, aber jetzt hab ich's mir anders überlegt. Bloß keine Bilder!“

„Arsch!“

„Selber!“

Wir nutzen an dieser Stelle wieder die Privilegien, die unser Status verleiht, und ersparen uns den Rest des folgenden Beavis&Buttheadesquen Dialogs.

Die beiden bemerken erst, dass Sheila zurückkehrt, als sie die Beifahrertür öffnet, und wenige Sekunden später ist Daniel schon sehr froh darüber.

Zuerst ist er jedoch einmal erschrocken. Man kann nicht sagen, dass er erbleicht. Es ist eher so, dass seine Pickel im Kontrast etwas röter werden, während seine Augen sich verengen und zu dem Ring an seinem Daumen flackern, während seine beinahe geschlossenen Lippen sich hektisch bewegen, als spräche er stumm mit sich selbst, bevor er seine Fassung zurückgewinnt, sich in seinem Sessel zurücklehnt, den Motor wieder anlässt und so nonchalant er kann, zu Sheila sagt:

„Du hast dich bekleckert, Schatz.“ Er beißt sich auf die Zunge, als ihm aufgeht, wie deplatziert das letzte Wort wirkt.

Sheila hat einen tiefdunklen, nass glänzenden Fleck auf ihrem schwarzen Rollkragenpullover, der vom Kragen bis zu ihrer linken Brust hinunterläuft.

Sie schaut an sich hinab und grinst. Ihre Lippen sind deutlich dunkler rot als zuvor, und ihr Grinsen entblößt rote Schlieren auf ihren makellos weißen Zähnen und furchtbare kleine Reste in den Zwischenräumen.

„Tatsächlich“, sagt sie, „Ich Tollpatsch. Danke! Hast du ein Taschentuch für mich?“

Daniel räuspert sich und gibt sich alle Mühe, ruhig zu atmen. Er gibt ihr ein Taschentuch. Sie beginnt, damit ihren Pullover abzutupfen, und sofort färbt sich das weiße Tuch dunkelrot.

Er sucht ihren Blick und lässt seine Augen in Richtung des hinteren Teils des Wagens rucken.

Sie nickt ihm mit einem verschwörerischen Lächeln

(Fleischfetzen. Rote Schlieren. Haare?)

zu und achtet darauf, das blutgetränkte Taschentuch vor Ralf zu verbergen.

„Das. Ist. Unglaublich. Daniel, du musst mir einfach sagen, wo du die Penunze her hast. Jetzt. Sofort. Ich will das auch.“

Die Präsidentensuite der Villa Kennedy Frankfurt nimmt die gesamte vierte Etage des Hotels ein und bietet auf 326 m² einen Whirlpool, vier Plasmafernseher, zwei PlayStation 3, kugelsichere Fenster, eine Sauna, ein großzügiges Sonnendeck, einen eigenen Butler und einen 7er BMW, den Daniel, Ralf und Sheila natürlich nicht brauchen.

„Das ist doch alles gar nicht wahr, oder? Ihr verarscht mich doch irgendwie, stimmts?“

Daniel grinst, und Sheila beobachtet ihn erfüllt von stillem Glück.

„Scheiß die Wand an, ist das schön hier!“ ruft Ralf. „Was wollen wir eigentlich noch auf dem Filmfest, wenn wir so ein Zimmer haben?“

Daniel lacht. „Komm, jetzt keine Häresie! Morgen kommt Monsters! Wenn wir den verpassen, verlieren wir für immer unseren Nerd-Status. *Für immer!*“

Ralf schüttelt den Kopf, während sein Blick immer noch durch die prachtvolle Suite schweift.

„Na gut. Aber bis dahin sind wir hier, und es ist unsere gottverdammte Pflicht, was daraus zu machen.“

„Na gut, machen wir was draus. Aber hör auf mit diesem peinlichen Tanz, davon wird mir schlecht.“

Ralf hört auf zu tanzen. Er legt für einen Moment eine Hand an seine Schläfe, bevor er wieder aufblickt.

„Also gut. Wir brauchen eine Zimmerservicespeisekarte, ein Telefonbuch, Erdnussbutter, Sprühkäse und Schaumküsse.“

„Zimmerservice, Telefonbuch, Erdnussbutter, Sprühkäse, Schaumküsse?“ wiederholt Sheila.

„Ja“, antwortet Ralf, als könnte er gar nicht verstehen, was daran unklar sein könnte.
„Fürs Erste.“

Sheila lächelt, und Ralf grinst Daniel an.

„Ich glaube, sie mag mich“, sagt er.

Und tatsächlich scheint es, als betrachtete sie ihn mit großem Wohlgefallen.

In dieser Nacht erwacht Daniel schweißnass aus einem grauenvollen Albtraum. Für einen Moment denkt er, er würde sonderbare Geräusche hören, vielleicht aus einem anderen Zimmer, aber dann schiebt er es doch auf den Sprühkäse und schläft wieder ein.

Weil wir – wie Sheila – nicht an das menschliche Bedürfnis nach Schlaf gebunden sind, bleiben wir wach, und bemerken, dass sie nicht neben ihm liegt.

Natürlich wundert uns das nicht weiter. Was sollte sie die ganze Nacht über dort tun, wenn sie doch nicht schläft?

Aber die Geräusche aus dem Wohnzimmer klingen wirklich merkwürdig.

Beunruhigend. Wir wollen diskret sein und ziehen uns bis auf Weiteres zurück.

Daniel schaut auf die Uhr. Es ist halb elf. Und immer noch keine Spur von Ralf. Um zehn wollten sie zum Kino aufbrechen.

„Sheila, hast du mitbekommen, wann er gegangen ist?“

Sie antwortet nicht, und er dreht sich um, weil er denkt, dass sie ihn nicht gehört hat, aber sie steht direkt hinter ihm.

„Sheila?“

Ein sehr zögerliches: „Jaaa?“

„Hast du mitbekommen, wann Ralf frühstückt gegangen ist?“

Sie presst ihre Lippen gegeneinander und fixiert seine Füße.

„Sheila!“

Sehr leise. Sehr widerwillig. „Ja ...?“

„Hast du meine Frage gehört?“

„Ja ...“

Er stöhnt und fährt sie an: „Willst du mich jetzt verarschen? Warum hast du sie nicht beantwortet?“

„Weil ... ich ... dich ... Weil ... Ich ...“ Sie starrt immer noch auf seine Füße und blinzelt schnell.

„Sheila!“ zischt er.

„Weil ich ...“ Sie atmet tief durch und sieht ihm direkt in die Augen. „Weil ich dich nicht anlügen kann.“

„Was?“ Sein Gesichtsausdruck wechselt von wütend zu verwirrt.

„Weil ich dich nicht anlügen kann“, wiederholt sie mit ruhiger Stimme, die nur ein kleines bisschen vor Angst vibriert.

„Sheila, wo ist Ralf?“ fragt Daniel, jetzt auch wieder in gemessenerem Tonfall.

„Weg ...“

„Sheila! Verdammt, was soll der Quatsch? Verscheißer mich nicht, wo ist Ralf?“

Seine Augen sind sichtlich geweitet, und nun schwingt die Angst auch in seiner Stimme mit.

Sehr, sehr kleinlaut: „Er ist weg.“

„Was heißt weg? Nach Hause gefahren? Warum hätte er ...“

„Ich war hungrig ...“

Für eine kurze Zeit steht Daniel nur stumm und reglos da, während seine Pickel ein zunehmend flammendes Alarmrot annehmen.

„Du hast ihn ...? Nein! Nein! Nein! Nein!“ kreischt er, immer lauter und schriller.

„Nein, das hast du nicht! Hast du nicht!“

Sie sieht ihn mit tränenschwimmenden Augen und mit bebenden Lippen an.

„Es tut mir Leid“, flüstert sie.

Daniel taumelt vor ihr zurück, stolpert über einen Stuhl, fällt zu Boden und schlägt schwer mit dem Kopf auf. Glücklicherweise ist die Präsidentensuite mit sehr weichem und dickem Teppichboden ausgelegt. Als hätten sie mit solchen Missgeschicken Erfahrung.

Er richtet sich auf seinen Ellenbogen auf und kriecht rückwärts weiter. Er beginnt, zu schluchzen.

„Ich ... Kann ... Kann ich es irgendwie wieder gut machen?“ fragt Sheila, während auch ihr Tränen über die Wangen zu laufen beginnen.

Statt zu antworten, stößt Daniel einen unartikulierten Schrei aus und krallt die Finger seiner rechten Hand um den Ring an seinem linken Daumen. Er setzt an, ihn von seinem Daumen ziehen, aber dann sieht er das Funkeln in ihren Augen.

Er sieht, wie sich ihr Blick zu verändern beginnt, er sieht ihren Mund, der ihm auf einmal sehr, sehr groß vorkommt.

Und er schiebt den Ring zurück.

„Bist- bist du hungrig?“ fragt er mit zitternder Stimme.

„Ich bin immer hungrig“, antwortet sie, ohne zu zögern.

Er stößt mit dem Rücken gegen eine Tür.

Sie lächelt ihn an, so lieb sie kann. Als sie sieht, dass sein vor Entsetzen verzerrtes Gesicht sich dennoch nicht aufhellt, steigert sie das Lächeln zu einem Grinsen, aber auch das kann Daniels Stimmung nicht retten, denn etwas an ihrem Grinsen ist falsch. Es sind nicht nur die kleinen Reste zwischen ihren Zähnen. Es ist auch diese Andeutung, dass sie sich zurückhält. Dass dieses breite Grinsen nur der Anfang ist. Sie ist ein Traum.

Sie ist *sein* Traum.

Vielleicht würden wir gerne wissen, wie es weiter geht. Aber wahrscheinlich nicht. Auf jeden Fall erinnern wir uns an unseren Wunsch, diskret zu sein, und nun haben wir das Gefühl, eine Szene zu beobachten, die wir nicht beobachten sollten.

Eine sehr private Szene. Intim sogar, denn Verzweiflung ist vielleicht das Intimste, das ein Mensch empfinden kann.

Wir erheben unsere Perspektive von menschlicher Augenhöhe zur Zimmerdecke und entschweben langsam in Richtung der Fenster. Mühelos durchdringen wir die Wände des Hotels und schweben davon.

Wir werfen zum Abschied noch einen letzten Blick auf das vielversprechende Äußere der extravagant luxuriösen Villa Kennedy.

Ein Ort, an dem Wünsche in Erfüllung gehen, und Träume wahr werden.